



Er muss wachsen, ich aber abnehmen

Predigt beim Festgottesdienst zur Priesterweihe von Franziskus Schachreiter

19. September 2020, Mariendom Linz

Corpus Christi – der Priester als Film-Ikone

Corpus Christi: Dieser aktuelle polnische Kinofilm ist nicht nur eingefleischten Cineasten ein Begriff. Es handelt sich um ein hochgelobtes Drama rund um Gewalt, Schuld und Vergebung. Hauptdarsteller ist ein falscher Priester. Ein junger Krimineller lernt im Gefängnis einen Priester kennen, er findet in diesem einen guten Seelsorger und ministriert. Die weitere Handlung lässt ihn mit einem Priester-Partygewand in einer polnischen Ortschaft stranden, dessen Pfarrer eine Vertretung braucht. Aus der Schwindelei wird Ernst, er nimmt die Beichte ab, er feiert Eucharistie – bei alledem helfen Handy-Apps. Eine Verstrickung in Schuld und Täterschaft prägt das Dorf. Charismatisch und unkonventionell versucht der vermeintliche Priester Barmherzigkeit und Vergebung neu zu buchstabieren. Frischer Wind kommt durch ihn in die Gemeinde, bis es schließlich zur Frage nach der tatsächlichen Identität des Priesters kommt.

Die von vielen Menschen geteilte Begeisterung für diesen Film entspringt wohl dem Ideal eines Priesters, das hier gezeichnet wird. Ein Ideal, wie man sich den Priester gerne vorstellt: umgänglich, sympathisch, locker, kreativ, nicht auf den Mund gefallen, humorvoll, am Puls der Zeit und das Ohr bei den Menschen, aufbauend und ein positives Gottes- und Menschenbild vermittelnd. Es ist nicht die erste filmische Darstellung eines Priesters, die das auf die Leinwand gebracht hat:

Allen voran die frommen Helden der Welt von gestern – sie sind jetzt noch vielen ein Begriff: Don Camillo, der rauflustige, doch leutselige Priester im Kampf gegen seinen kommunistisch-politischen Widersacher Peppone. Oder Father Brown, der schlitzohrige Ermittler in Kriminalfällen. Der Priester – eine Ikone des Films. Die Faszination dieser Rolle lässt auch in den folgenden Jahrzehnten nicht nach, der Priester ist Kämpfer gegen das Böse („Der Exorzist“), er ist amouröses Subjekt und Objekt der Begierde („Dornenvögel“), seit den 90ern an seiner Figur wird vermehrt Kritik an der Kirche, an kirchlichen Missständen, abgearbeitet bis hin zu einem unverhohlenen Antiklerikalismus. Und dennoch: Der Priester ist nach wie vor beliebtes Sujet in Werbeclips, weiterhin wird er ikonenhaft dargestellt, wie etwa in der neuesten Serie „The Young Pope“.

Es ist die „visuelle Inszenierung eines maskulinen Sonderstatus durch schwarze Kleidung und weißen Kollar“¹, an der sich die glitzernde Filmwelt abarbeitet. Wie viele Filme gibt es über Diakone? Oder über Pastoralassistentinnen und -assistenten, die unzähligen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, über Menschen, die aus einem leidenschaftlichen christlichen Engagement heraus leben? Aber auch: Wie viele Filme thematisieren die Überalterung des Klerus, inadäquate Pastoralstrukturen oder Integrationserfordernisse von Priestern aus anderen kulturellen Kontexten?

¹ Theresia Heimerl, Schwarzes Hemd und weißer Kragen. Der katholische Priester in Film, TV und Werbung, in: Herder Korrespondenz spezial 1/2018, 58–60. 60.

Was ist der Priester? Eine Ikone oder eher einer aus dem Volk, mit Ecken und Kanten, mit Stallgeruch? Was wird überfrachtend hineingelegt an Erwartungen und Sehnsüchten bzw. auch an Aggressionen und Frustrationen? Mediale und menschlich verständliche Zuschreibungen können ein Zerrbild erzeugen, das unter Druck setzt und der Realität nicht standhält. Die Frage nach dem Priester muss jedoch vom Evangelium, von Gott her gestellt und beantwortet werden. Die Mitte ist Christus.

Der Priester als Ministrant²

Priester sein bedeutet, Repräsentant zu sein, und das in einem doppelten Sinn. Der Priester macht jemanden präsent, er handelt im Auftrag eines anderen. Jesus selbst verstand sich als der von Gott Gesandte, der nicht das Eigene verkündet, sondern das, was er vom Vater hat (vgl. Lk 4,16–21; Joh 5,30 u. a.) Diese Botschaft von Gottes Liebe soll als Präsent, als Geschenk, weitergegeben werden. Dazu sendet Jesus seine Apostel, die Gesandten, oder Maria von Magdala als Apostolin, die den Jüngern die Auferstehung verkünden soll. Der Gesandte, die Botschafterin: Sie geben weiter, was ihnen geschenkt und zum Weiterschenken anvertraut wurde.

Das sakramentale Amt gehört zur Kirche, weil diese kein Verein ist, der aus spirituellen Selbstversorgern besteht, sondern weil sie eine Gemeinschaft von Menschen ist, die von Christus beschenkt sind. Keiner kann ein Eigenbrötler sein. Niemand tauft sich selbst, sondern die Zusage, Kind Gottes zu sein, erhalten wir durch Christus, übermittelt durch seine Beauftragten. Wir sprechen uns nicht selber von unseren Sünden los, sondern es wird uns im Namen Christi zugesprochen. Bei der Feier der Eucharistie greifen wir nicht selbst zu wie im Selbstbedienungsladen, sondern wir lassen uns bedienen und empfangen aus der Hand der „Minister“ und „Ministranten“.

Damit jemand diesen Dienst im Geist Jesu Christi ausüben kann, muss er lernen, sich selbst zurückzunehmen wie Johannes der Täufer: Er muss wachsen, ich aber abnehmen. Eine der schwierigsten Übungen. Denn die Tendenz, sich selbst zu wichtig zu nehmen, ist tief verwurzelt. Je mehr aus dem Glauben gelebt werden kann, für Gott unendlich wichtig zu sein, desto weniger muss man sich selbst wichtig machen. Um Jesus Christus zu re-präsentieren, ihn gegenwärtig zu machen, ihn als Geschenk weiterzugeben, muss man sich mit ihm vertraut machen. Nur so kann man transparenter für ihn werden.

Eine geistliche, auch spezifisch priesterliche Gelassenheit ...

„Wenn einer Vorsteher wird, müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt.“ Der Rabbi hob die Stimme: „Aber Gott helfe uns, man darf's nicht geschehen lassen!“ (Rabbi Jizchak Meir)³

„Durch die Sicherung der eigenen Mitte und die immer neue Entdeckung, dass Jesus Christus selbst in dieser Mitte gegenwärtig ist, entsteht eine geistliche, auch spezifisch priesterliche Gelassenheit. Im Bewusstsein, dass alle äußerlich sichtbare Arbeit im seelsorglichen Dienst aus dieser inneren Mitte heraus geschehen kann, darf auch die Gewissheit wachsen, dass der

² Vgl. Andreas Knapp, Auf immer Ministrant, Herder Korrespondenz spezial 1/2018, S. 18.

³ Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 101987,830.

eigentliche Herr der Gemeinde und Seelsorger seiner Kirche das Ruder in der Hand hält und Schiff in sichere und gute Häfen lenkt.“⁴

Priester als Einzelkämpfer?

„Erst mit dem langsamen Auflösungsprozess volkkirchlich-gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten – und damit auch der Rolle, die ein Priester in ihr spielte – stellt sich die Frage nach dem Einzelkämpfertum des Priesters in völlig neuer Weise. Und so wird sie zu einem Indiz der gesamten kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Denn die Auflösung des gesamt-kirchlichen Gefüges löst den Priester aus einer gesellschaftlich anerkannten und vernetzten wie zugleich hervorgehobenen Einzelrolle (...).“⁵

Folgender Text von Bischof Klaus Hemmerle und Prof. Wilhelm Breuning wurde 1980 der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt⁶:

Wie als Priester heute leben?

1. Wichtiger ist, wie ich als Priester lebe, als was ich als Priester tue.
2. Wichtiger ist, was in mir Christus tut, als was ich selber tue.
3. Wichtiger ist, dass ich die Einheit im Presbyterium lebe, als dass ich in meiner Aufgabe allein aufgehe.
4. Wichtiger ist der Dienst des Gebetes und des Wortes als der Dienst an den Tischen.
5. Wichtiger ist, die Mitarbeiter geistlich zu begleiten, als möglichst viele Arbeiten selbst und allein zu tun.
6. Wichtiger ist, an wenigen Punkten ganz und ausstrahlend da zu sein, als an allen Punkten eilig und halb.
7. Wichtiger ist Handeln in Einheit als noch so perfektes Handeln in Isolation. Also: Wichtiger ist Zusammenarbeit als Arbeit, wichtiger communio als actio.
8. Wichtiger, weil fruchtbarer, ist das Kreuz als die Effektivität.
9. Wichtiger ist die Offenheit fürs Ganze (also für die ganze Gemeinde, fürs Bistum, für die Weltkirche) also noch so wichtige partikuläre Interessen.
10. Wichtiger ist, dass allen der Glaube bezeugt wird, als dass alle herkömmlichen Ansprüche befriedigt werden.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴ Hubertus Brantzen, Priesterliche Spiritualität morgen, in: Diakonia 48/1 (2017), 34–42. 39.

⁵ Christian Hennecke, Nicht Einzelkämpfer, sondern im gemeinsamen Dienst. Ein neuer Blick auf eine merkwürdige Debatte zum priesterlichen Dienst, in: Diakonia 48/1 (2017), 12-20. 13.

⁶ Zit. nach: Wilfried Hagemann, Die bischöfliche Cura personalis für die Priester, in: Diakonia 48/1 (2017), 27–33, 32f.